

Von der Bilderflut zum Bildungsprozess: Perspektiven einer wahrnehmungsorientierten religiösen Bildung

Elisabeth Naurath

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Naurath, Elisabeth. 2003. "Von der Bilderflut zum Bildungsprozess: Perspektiven einer wahrnehmungsorientierten religiösen Bildung." In *Religiöse Bildung im Plural: Konzeptionen und Perspektiven*, edited by Uta Pohl-Patalong, 65–79. Schenefeld: EB-Verl.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Uta Pohl-Patalong

Religiöse Bildung im Plural

Konzeptionen und Perspektiven



Ein **Lernort Gemeinde** - Buch

lichen Gehalten. Bildungsbedeutsam und für die Tradierung des Christlichen von Gewicht sind nicht nur und nicht einmal vorrangig rationale oder Problemlösungs-Fähigkeiten, sondern es sind vor allem jene Begegnungen mit Religion, die für sich selbst stehen, die entfaltende und bewusstseins-erweiternde *Evidenzen* auslösen. Solche Evidenzen sind immer auch einer rationalen Verständigung und Überprüfung zuzuführen – aber erst einmal sind sie anzubahnen, zu pflegen und religionsdidaktisch zu sortieren. Es ist leicht einzusehen, und es entspricht auch pädagogischer Erfahrung, dass die Erkundung eines Kirchenraumes, der Mitvollzug eines Osternachts-Gottesdienstes, die Begegnung mit einer spirituellen Gestalt, die Erkundung von Gebetshaltungen usw. weit mehr ‚haften‘ bleiben, weit mehr prägen können und darum bildungsbedeutsamer sind als die vor allem im Religionsunterricht üblichen rationalen Auseinandersetzungen mit christlichen Inhalten.

Was in diesem Zusammenhang die Bildungsleistung des religiösen Spiels sein könnte, ist allenfalls in Andeutungen bekannt. Das Spiel ist ein Grundphänomen und geradezu ein Äquivalent des Bildungsgedankens. Das Spiel, das als Mysterienspiel, religiöse Inszenierung oder Bibliodrama lange Tradition hat, könnte auch den verloren gegangenen und höchst aktuellen Zusammenhang von Heil und Heilung bekräftigen. Die Veränderungspotentiale spielerischer Identifizierung sind ja in der Tat erstaunlich.¹⁵ Offensichtlich erklärt sich das dadurch, dass die Übernahme von Rollen nicht nur mit Lust und Motivation verbunden ist, sondern dass gerade die Rolle auch eine innere Distanz zu sich selbst erlaubt. So können unbewusste Ängste, die sich als kaum spürbare Unlust und Vermeidungshaltungen ausdrücken, überbrückt werden. Dadurch aber scheint es möglich zu werden, ‚Orte‘ zu betreten, die bisher verschlossen waren. Der Bereich der eigenen Möglichkeiten erweitert sich, Entfaltung und Bewusstwerdung geschehen zugleich. Das wird von den Spielenden oft als ebenso verblüffende wie intensive Erfahrung von Evidenz erlebt. Keine Frage also, dass solches Spiel in hohem Maße bildungsrelevant ist! Eine genuin *religiöse* Didaktik freilich, die diese Zusammenhänge reflektierte und über rationale Zugänge zum Christentum hinausführte, ist bislang nur in Ansätzen entwickelt.

¹⁵ Vgl. z.B. S. Laeuchli, Die Bühne des Unheils. Das Menschheitsdrama im mythischen Spiel, Stuttgart 1988.

Elisabeth Naurath

Von der Bilderflut zum Bildungsprozess

Perspektiven einer wahrnehmungsorientierten religiösen Bildung

Visuelle Lebenswelten

Wir leben in einer beschleunigten Zeit. Ein Spielfilm aus den 1960er Jahren erstaunt den ruhelosen Zapper von heute: wie langsam die Bilder wechseln, wie wenig an Action passiert und wie dominierend bis langatmig die Dialoge sind. ‚Channelhopping‘ zwischen drei Auswahlprogrammen war früher wohl kaum spannend. Heute fällt es schwer, zwischen 30-50 Fernsehsendern zu entscheiden (oftmals wird mehreres parallel gesehen), und der Bilderwechsel zwischen den einzelnen Szenen ist nicht nur bei Videoclips immens und oft kaum zu bewältigen. Nicht nur beim Fernsehen springen die Bilder, wechseln die Eindrücke – die visuellen Reize, das sichtbare Äußere ist zum vorherrschenden Medium unserer Lebenswelt geworden. Verpackung wird zum Qualitätskriterium, das Outfit zum Markenzeichen: in dem vordergründigen und leicht zu widerlegenden Anspruch, dass Form und Inhalt sich entsprechen müssten. „Das Bild ist die praktisch erlebte Wirklichkeit“¹ und damit die Medien das Mittel, um vielen Menschen gleichzeitig und kontinuierlich Orientierungsmuster und favorisierte Leitbilder zu vermitteln.

Neben dem Fernsehen prägt und bestimmt der Computer die mediale Lebenswelt des modernen westlichen Menschen. Nie war es leichter, an Informationen aus der ganzen Welt heranzukommen, schnell und komplex Wissen zu allen nur denkbaren Themen anzuhäufen. Doch ist Wissen mit Bildung gleichzusetzen? Wohl kaum – auch wenn ein neuer Volkssport auf der Mattscheibe die sogenannten ‚Gebildeten‘ der Nation zu Millionären kürt. Wissen ist Besitz, Bildung ist ein Prozess – so wie die Form dem Inhalt seine Struktur gibt, so gibt erst die Qualität der Quantität Ausdruck und Gestalt. Vielleicht liegt hierin der Grund, dass der Mensch in der Wissensflut der Informationsgesellschaft oftmals seltsam leblos und unbefriedigt erscheint. Alles ist erreichbar, doch nichts kommt wirklich an ihn heran. Wissen bildet eben nur dann, wenn es lebensrelevant wird, d.h. wenn das subjektiv einmalige Inter-

¹ H. Kupffer, Pädagogik der Postmoderne, Weinheim/Basel 1990, 61.

esse befriedigt wird, wenn es dazu herausfordert, Position zu ergreifen, zu verteidigen, im Diskurs neue Perspektiven kennenzulernen, Denkmuster zu verändern und Handlungsräume zu erweitern.

Lebenswelt zwischen Virtualität und Körperboom

Gegenwärtig werden sozialisatorische Veränderungen spürbar, die deutliche Züge einer Entkörperlichung des Menschen tragen. Schnell gewöhnt man sich beispielsweise an ‚teleshopping‘ und ‚tebanking‘ – um (vielleicht) Zeit zu sparen – und kürzt dabei fast unmerklich die Lebensqualität um das kurze Gespräch mit der Nachbarin auf der Straße oder die Freude darüber, dass die Rosen vor dem Haus aufgeblüht sind. Der Körper als Lebens- und Erlebnisraum wird immer weniger gebraucht: „Unsere Leiber sind immer öfter und immer eindeutiger nur noch Träger des einsam arbeitenden Kopfes oder anderer auf Unabhängigkeit gedrillter Teilsysteme wie vor allem der Arme und Hände.“² Besonders für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen kann dies fatale Folgen haben: Bedenklich stimmen Studien, die vom wachsenden Distanzgefühl zum eigenen Körper bei Kindern und Jugendlichen sprechen und vor krankmachender Unsportlichkeit und Fettleibigkeit warnen. Führt die virtuelle Lebenswelt gerade für die Jugend zu einem Lebensgefühl, sich nur noch schwer zu oder von irgend etwas bewegen zu lassen?

Gerade die Kindheit als grundlegender Lebensabschnitt des sinnlichen Be-Greifens sowohl des eigenen Körpers als auch der Natur und der Welt ist für den subjektiven Bildungsprozess elementar. Der neugierige und erforschende Umgang mit Materialien, das Erleben der eigenen kreativen Potenziale beispielsweise beim Bauen von Sandburgen, Wikingerschiffen und Baumhäusern, das Kräfteressen beim Raufen führt eben dazu, sich selbst wahrzunehmen, einzuschätzen, sich in seinem realen, kleinen Weltgefüge zu verorten und damit Beziehungs- und Sinnstrukturen aufzubauen. Der individuelle und spontane Körperausdruck, der zentral für die Beziehungsebene und damit für das Kommunikationsgeschehen ist, verkümmert im digitalisierten Dialog. Der wachsende Konsum medialer Angebote und das zeitfressende Abtauchen in virtuelle Welten (auch in Kinderarztpraxen wer-

² R. zur Lippe, Anthropologie für wen?, in: D. Kamper / V. Rittner (Hgg.), Zur Geschichte des Körpers. Perspektiven der Anthropologie, München/Wien 1976, 106.

den neuerdings Computer aufgestellt!) kann gerade bei Kindern nicht nur zur Verkümmern der körperlichen, sondern auch der sozialen Entwicklung führen. Die psycho- und soziogenetischen Folgen sind in einer rasant wachsenden Scheinwelt der Vernetzung v.a. visueller, letztlich aber nicht wirklich be-rührender Impulse, unabsehbar.

Interessanterweise korrespondiert diesem gesellschaftlichen Phänomen medienbedingter *Entkörperlichung* ein alle Lebensbereiche umfassender, aber vor allem über die Werbung forcierter *Körperboom*. Das Leben in virtuellen Wirklichkeiten geht mit einem Verlust an Sinnlichkeit einhergeht, dem der weiterhin an Haut und Haar gebundene Mensch zu entkommen sucht. So ist das Phänomen interessant, dass sich die Vision vom papierlosen Büro im Computerzeitalter in ihr Gegenteil verkehrt hat. Weil der Mensch gern etwas in den Händen hat, wird alles ausgedruckt. Das Papier als Medium der Kultur-entwicklung behält in seiner Materialität, seinem Alterungsprozess und seiner Fragilität eine Affinität zum Menschsein, während das Silizium des Computers merkwürdig unkongret, unsinnlich und unwirklich erscheint.

Ist der moderne Mensch auf der dringenden Suche nach seinen Sinnen, um so dem Sinn- durch Wirklichkeitsverlust entgegenzusteuern? Es scheint so: Der Körper hat Hochkonjunktur. Es wird von der Wiederentdeckung und Wiederkehr des vergessenen Körpers gesprochen³ und zugleich dessen Funktionalisierung, Manipulierung und Vermarktung festgestellt. Ob in den Geistes- und Sozialwissenschaften, ob in Lifestylemagazinen und Frauenzeitschriften oder einfach an der nächsten Straßenecke – eines wird intensiv debattiert: der Körper in seiner Schönheit, Fitness, Gesundheit, Fülle, Leistungskraft, Bräune etc. Eine im Oktober 2000 durchgeführte Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach zeigt eine interessante Doppelperspektive bei den Befragten: die meisten stritten für sich selbst jede Abhängigkeit vom gegenwärtigen Schönheitsideal ab, konnten aber ganz genau benennen, dass das Schönheitsideal für Frauen ‚vor allem schlank‘, für Männer ‚muskulös und gut trainiert‘ sei. Nur die Befragten unter 30 gaben offen zu, dass „man an seinem Körper arbeiten muss: erstens, um fit zu blei-

³ Vgl. D. Kamper / Chr. Wulf (Hgg.), Die Wiederkehr des Körpers, Frankfurt 1982.

ben, zweitens, um beruflichen Erfolg zu haben, und drittens, um beim Wettbewerb der Geschlechter nicht vorzeitig aus dem Rennen geworfen zu werden“⁴.

Der Umgang mit dem Körper ist zum zentralen Thema unserer Zeit geworden: Anerkennung und Erfolg scheinen in erster Linie über die Inszenierung des Äußeren erreichbar. In einer Zeit der Beschleunigung und der kurzen (Augen-)Blicke zählt der erste Eindruck. Die enorme Aufwertung des Körpers als konstitutiver Bestandteil unserer modernen Mediengesellschaft steht dabei in erstaunlicher Paradoxie zur Körperverdrängung, die die Moderne erst kennzeichnet. Ist der gegenwärtige Körperboom als Gegenbewegung zur geistesgeschichtlichen Entwicklung des Abendlandes zu sehen, die sich als Geschichte des Leib-Seele-Dualismus bei eindeutiger Abwertung des Leiblich-Materiellen darstellt? Oder ist der Körperkult Ausdruck der Perfektion des manipulierten und ästhetisierten Kunstkörpers? Der Diskurs um den Körper tendiert zu Letzterem und hat die geistesgeschichtliche Entwicklung auf seiner Seite, denn: der Zivilisationsprozess⁵ intendiert die Spiritualisierung des Lebens, die Lösung des auf Idealisierung angelegten Geistes von den Beschränkungen der Materie. Körper- und Sinnlichkeit sind in erster Linie mit Ängsten besetzt: Angst vor dem Verlust der ‚Selbst‘-Beherrschung. Der Feind sitzt sozusagen im eigenen Haus: „Ein konkreter Körper mit schlechtem Atem, mit Ausscheidungen, mit Erröten, mit Geräuschen, mit Körperwärme, mit Gähnen. Das beste Selbst ist eine Veranstaltung des Individuums, mit der es leugnet, allzu viel mit dem Körper zu tun zu haben; das Ich sondert sich danach als besserer Teil hygienisch ab.“⁶

Das gesellschaftliche Bild ist also komplex: geistesgeschichtlicher ‚Höhepunkt‘ der Zivilisierung als Rationalisierung des Menschen im Zeitalter der körperlosen Vernetzung einerseits, Körperstilisierung als Inszenierung des schönen und funktionalen Selbst andererseits.

⁴ E. Piel, Bodycheck - Wie viel Körper braucht der Mensch? Eine Allensbach-Umfrage für den Deutschen Studienpreis, in: G. v. Randow (Hg.), Wie viel Körper braucht der Mensch? Standpunkte zur Debatte für den Deutschen Studienpreis, Hamburg 2001, 167-183, 169.

⁵ Vgl. N. Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde., Bern/München 1969.

⁶ V. Rittner, Krankheit und Gesundheit. Veränderungen in der sozialen Wahrnehmung des Körpers, in: D. Kamper / Ch. Wulf, Die Wiederkehr des Körpers, 50-51, 41.

Hier wird die Beschreibung des Phänomens Entkörperlichung versus Körperboom für Theologinnen und Theologen spannend: Was suchen die vielen Menschen, die soviel Energie, Geld und Zeit in ihre ‚Körperarbeit‘ investieren, eigentlich? Was lässt sich über den Körper entdecken? Worauf zielt die Suche und die Sehnsucht nach dem Körper, die sich einerseits in der Lust nach Grenzerfahrungen im Hochleistungs- und Abenteuersport ausdrückt, andererseits mit Hilfe von Wellness, Meditations- und Entspannungstechniken via Körpererleben die Reise ins Innere antritt?

Bildung und Leiblichkeit

Meines Erachtens drückt sich in der Suche nach intensiven Körpererfahrungen in erster Linie die Sehnsucht nach einem Gefühl von Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit aus. Ob beim Sport oder beim Meditieren: das Erleben und die Wahrnehmung des eigenen Körpers geschieht unvermittelt im Hier und Jetzt. Der pulsierende Kreislauf oder auch der ruhige Atem in der Tiefenentspannung lassen die Person ganz bei sich selbst sein. Sie bringen ein Gefühl von Unmittelbarkeit und Echtheit hervor, das viele andere Tätigkeiten im Alltag, die zwar nie körperlos, aber doch körpervergessen oder körperentfernt geschehen (wie: in Eile essen, Auto fahren, am PC arbeiten, telefonieren, fernsehen) vermissen lassen. Die bewusste Wahrnehmung von Körpergefühlen verschafft dem Ich im beschleunigten Alltag einen Ruhepol, so dass es sich als mit allen Sinnen lebendig und gegenwärtig fühlt. Entscheidend scheint hierbei die Möglichkeit einer Selbst-Vergessenheit in dem Sinn, dass das Ich Abstand vom Alltag und den üblichen Lebenszusammenhängen und -problemen gewinnen kann. Der ausgleichende Effekt scheint geradezu darin zu liegen, im Bewegen und Erleben des Körpers ‚den Kopf wieder frei zu kriegen‘ – wie es umgangssprachlich heißt.

Ist das Gewährwerden dieses anderen Selbst über das Körpererleben auf eine sublimale Weise identitätsstiftend, weil es dem Menschen seine Lebendigkeit bewusst macht, seine Persönlichkeit als Einheit von Leib und Seele gegenwärtig? Liegt hier der tiefere Grund dafür, dass es – besonders bei jugendlichen Mädchen – zur Mode geworden ist, sich die Haut mit Glasscherben aufzuschneiden (bekannt als Phänomen des ‚Ritzens‘) mit der Erklärung: „Tut schon weh. Soll ja wehtun. Weißt erst, dass es dich gibt, wenn du spürst.“

Tut gut, wenn es wehtut.“⁷ In einem Alltag, der von der ständigen Auseinandersetzung mit künstlichen Welten, aber auch der fremden Blicke auf das Selbst geprägt ist, ist diese Sehnsucht nach Körpererfahrung verständlich. Auch wenn die Ausdrucksformen vom Piercing bis zum Ritzen erschrecken, sollten die Intentionen ernstgenommen werden: das Selbst zum Zentrum der Wahrnehmung zu machen, setzt nicht nur sinn-gebende, sondern auch kritische Potentiale frei. Kritisch, weil die dominante Wahrnehmungskultur unserer Gesellschaft, die uns zu Objekten bewertender Wahrnehmung macht, zumindest in Ansätzen entmachtet wird.

Hier sind meines Erachtens wichtige Impulse aus dem Gesellschaftsphänomen ‚Körperboom‘ für den *Bildungsdiskurs* zu ziehen: Der Dominanz von Rationalität und kognitivem Kompetenzerwerb in unserer Lebenswelt einen kompensierenden Kontrapunkt durch Körpererfahrungen und Gefühlserleben zu setzen, ist ein legitimes Interesse zur Selbstbildung des Subjekts. Indem es sich die Welt in seiner Vielfältigkeit von Sinnlichkeit und Rationalität erschließt – ohne einen Bereich zu verabsolutieren – erfährt es im Bewusstwerdungsprozess seiner Selbst Sinn-Haftigkeit. Nicht alles kann gewusst, nicht alles kann erlebt werden, doch: indem der eigene Körper wahrgenommen wird und sich mit-teilt (sharing) und indem Ideen – wenn auch immer fragmentarisch – im Erleben konkretisiert und gestaltet werden, können pars pro toto Strukturen des Selbst- und des Weltverständnisses entwickelt werden. Dies ist letztlich als Bildungsprozess zu interpretieren, da sich der oder die Einzelne über vordergründige Lebenszusammenhänge und gesellschaftliche Bedingungen hinaus wahrnehmen, positionieren und gegebenenfalls verändern kann. Hier trifft sich der Bildungsgedanke mit dem protestantischen Freiheitsverständnis, das heißt: dem Menschen wird zugetraut, über sein bisheriges Denken und Handeln hinauszugehen und die in ihm liegenden Möglichkeiten und Potenziale zur Entfaltung zu bringen. Denn Wahrnehmen heißt zunächst einmal: sich die Freiheit zu nehmen – ohne Vergleiche und Korrekturen – das, was ist, zu sehen, zu akzeptieren und – in einem

⁷ R. Kirbach, Ritzen, Sex und Meerschweinchen. Pubertät im Jahr 2002, Die Zeit 33 vom 8.8.2002, 9-12, 9.

zweiten reflexiven Schritt – damit umzugehen. In dieser Perspektive ist die „Selbstbildung als Befähigung zur Freiheit“⁸ intendiert.

Der protestantische Freiheitsbegriff begründet ein Bildungsverständnis, das gerade für den gegenwärtigen Menschen in dieser gesellschaftlich beschriebenen Spannung von Körperentfremdung und Körperboom von großer Bedeutung ist. Denn die Grenzen zwischen subjektiv zweckfreier Körpererfahrung und einem objektivierenden Körperverständnis sind fließend. Es liegt eben nicht im gesellschaftlichen Trend, den Körper in seinem So-Sein wahr- und anzunehmen. Dies hieße, das Gewahrwerden eines breiten und ambivalenten Spektrums des körperlichen Fühlens zuzulassen: wie etwa die Spannung von Lust und Schmerz, Schön- und Hässlichsein, Gesundheit und Krankheit, Energie und Antriebsschwäche, Jugend und Alter. Vom biblischen Menschenbild her ist die Trennung vom Körper und damit die Idealisierung eines körperlosen Selbst unmöglich. Der Mensch ist und bleibt als Person gebunden an sein Leib-sein und darf sich als solcher von Gott angenommen und geliebt fühlen. Nicht Leistungs- und Schönheitsideale sind Kriterien der Selbstachtung, sondern die Gewissheit, von Gott geschaffen, geliebt und wertgeschätzt zu werden. Letztlich kann sich nur im Gewahrwerden meiner Person als einer Einheit aus Vernunft und Gefühl, aus Denken und Wahrnehmen, aus Leib und Seele *Bildung* vollziehen.

Stärkung der Wahrnehmungskompetenz in der religiösen Bildung

Religiöses Lernen als genuin wahrnehmungsorientiert zu verstehen und von daher in der religiösen Erziehung ästhetische Komponenten als unabdingbar zu fordern, ist seit den 1980er Jahren im religionspädagogischen Diskurs beider Kirchen unüberhörbar.⁹ In wachsendem Maße wird auch für die (weiterführenden) Schulen erkannt, dass Bildung mit einer kognitiven Engführung

⁸ G. Lämmermann, Grundriß der Religionsdidaktik. Praktische Theologie 1, Stuttgart/Berlin/Köln 1998, 86 (vgl. auch R. Preul, Religion-Bildung-Sozialisation. Studien zur Grundlegung religionspädagogischer Bildungstheorie, Gütersloh 1980, 24).

⁹ Vgl. z.B. A. Grözinger, Praktische Theologie und Ästhetik, München 1987; ders., Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung, Gütersloh 1995; P. Biehl, Religionspädagogik und Ästhetik, JRP 5 (1988), 3-44; D. Bähr, Zwischenräume. Ästhetische Praxis in der Religionspädagogik, in: D. Zilleßen (Hg.), Profane Religionspädagogik. Bd. 4, Münster u.a. 2001.

der Lernprozesse nicht vereinbar ist. So wurde beispielsweise das Staatsinstitut für die Konzeption des neuen Lehrplans an Bayerns Gymnasien mit kultusministeriellen Schreiben vom März 2001 beauftragt, ein Gesamtkonzept ‚Ästhetische Bildung‘ zu integrieren. Fraglich ist allerdings, ob die intendierte ‚Geschmacksbildung, Qualitätsbeurteilung, reflektierte Genussfähigkeit und angemessenes Verhalten als Kernbestandteil sozialer Kompetenz‘¹⁰ in dem Sinn eine ästhetische Bildung im Blick hat wie sie als Strukturwandel zur einseitig rationalen Ausrichtung der Unterrichtsprozesse gemeint war. Wird hier die Absicht, die Schüler und Schülerinnen unter Einbezug wahrnehmungsorientierter, emotionaler, kontemplativer und kreativer Erfahrungen in den Mittelpunkt zu stellen, nicht in ihr Gegenteil verkehrt, wenn unter dem Anspruch des aus dem 19. Jahrhundert stammenden Ästhetikbegriff vom Schönen als Guten in erster Linie Wertmaßstäbe an sie herangetragen werden sollen?

Im Rekurs auf seine etymologische Bedeutung möchte ich statt dessen den Begriff der Ästhetik auf die ‚Wahrnehmung‘ in ihrer elementaren Bedeutung, die dann in Deutung und Gestaltung weiterzuentwickeln ist, fokussieren.¹¹

Eine ästhetische religiöse Bildung sollte meines Erachtens nicht als Wertenerziehung mit der Tür ins Haus fallen: geht doch die Ästhetik zunächst von der Wahrnehmung und die Bildung vom Subjekt aus. Beides bedarf der Freiheit! Ästhetische Kompetenz würde dann eben heißen, ‚mit allen Sinnen zu lernen‘, der unmittelbaren Wahrnehmungsebene Raum, Zeit und Ausdruck zu geben und durch Reflexion im Miteinander auch begrifflich bewusst und diskutabel zu machen. Hierbei geht es um eine pädagogische Grundentscheidung, die ästhetische Bildung nicht nur auf den musischen Bereich fixiert, sondern als grundlegende Dimension sinnorientierter Didaktik zu verankern sucht. Dies gilt neben dem schulischen Religionsunterricht auch für die religiöse Erwachsenenbildung, denn subjektorientiert Lebens- und Sinnfragen zu thematisieren, kann ohne Erfahrungs- und Existenzbezug nur ‚blutleer‘ sein.

¹⁰ Vgl. KMS vom 6.3.2001, Nr. VI/4-04341-6/26516.

¹¹ ‚Ästhetische Erziehung‘ heißt Ausrüstung und Übung des Menschen in der aisthesis - in der Wahrnehmung. Sie will etwas ganz Elementares und Allgemeines (H. von Hentig, Die Entzauberung der Ästhetik (1967), in: ders., Ergötzen, Belehren, Befreien. Schriften zur ästhetischen Erziehung, München 1985, 65-92, 71).

Und auch die umgekehrte Blickrichtung ist aufschlussreich: die Wahrnehmungskompetenz des und der Einzelnen hat nicht selten einen engen Bezug zur Religiosität. ‚Frech achtet die Liebe das Kleine‘¹² – der sensible Blick auf das sinnliche Erleben zieht nicht selten den Eindruck nach sich, auch Selbstverständliches und Marginales nur in Kategorien des Unfassbaren und Unermesslichen benennen zu können. Sinnenschulung meint hier den konzentrierten Blick auf das Detail und die gezielte Verlangsamung von Bewusstwerdungsprozessen. Die ästhetische Wahrnehmung richtet sich damit auf eine besondere Aufmerksamkeit für das Wahrgenommene, das in seiner Einmaligkeit fasziniert und zugleich auf das Allgemeine und Existentielle verweist. Eng mit dieser Wahrnehmungsfähigkeit verbunden ist das *Staunen* als eine subjektive Reaktion auf ein Phänomen, das über die rationale Erkenntnis hinaus letztlich nicht zu beschreiben ist – sei es auch noch so selbstverständlich wie die ersten Schneeflocken im Winter oder der Geruch der Luft nach einem Sommergewitter. Meist ist das Staunen und Sich-Wundern nicht nur der Beginn des Philosophierens, sondern im Sinne Schleiermachers als ‚Sinn und Geschmack fürs Unendliche‘ mit religiösen Gefühlen verbunden.

Will man also ‚Religionspädagogik als Wahrnehmungslehre‘¹³ verstehen, so ist damit nicht das unreflektierte Spüren und Fühlen gemeint, sondern ein integrativer Prozess von Leib und Seele: ‚Wahrnehmung als Sinnenschulung, als Erkenntnis, als Wertschätzung‘¹⁴. Erst die Reflexion der Sineisindrücke ermöglicht eine Strukturierung der Wirklichkeit und damit Erkenntnis, erst das Erkennen und An-erkennen anderer Wirklichkeit (wahrnehmungen) ermöglicht *Wertschätzung*. Die Wertschätzung geht also nicht von ethischen oder einer bestimmten ästhetischen Norm folgenden Vorgaben aus, sondern ist vom Wahrnehmungsprozess der einzelnen Person abhängig: einen Wert erhält das, was dem oder der Einzelnen als erlebte Erfahrung nahe gekommen ist, reflektiert wurde und damit bildungsrelevant als Erschließung der Welt für das Selbst und des Selbst für die Welt wurde. Elementar scheint mir für die ästhetische religiöse Bildung der Blickwechsel:

¹² So der Buchtitel von H. Luther, Frech achtet die Liebe das Kleine. Spätmoderne Predigten. Biblische Texte in Szene gesetzt, Stuttgart 1991.

¹³ Vgl. P. Biehl, Religionspädagogik als Wahrnehmungslehre, JRP 13 (1996), 230.

¹⁴ So bei B. Menzel, Spurensuche: Ästhetische und interreligiöse Bildung als Wahrnehmung, Religionspädagogische Beiträge 43 (1999), 207-216, 210.

nicht die Vorgabe von angeblich Schönerem und Guten führt zur Werteentwicklung, sondern die Entwicklung einer Sensibilität für die eigenen Sinne, die Wahrnehmungskompetenz und Reflexionsvermögen umfasst.

Gerade der medialen Bilderflut, die in ihrer Fülle und ihrem raschen Wechsel die reflexive Wahrnehmungsfähigkeit blockiert und destruiert, muss ein Konzept der Konzentration und Entschleunigung entgegengesetzt werden. So besagen neueste Studien: „Bewohner der Industrieländer werden täglich im Schnitt mit 1500 Werbebotschaften bombardiert. Nach Zahlen der Werbewirkungsforschung gehen davon 85% ins Leere: Die Verbraucher nehmen sie nicht wahr.“¹⁵ Nur der Ansatz bei einer elementaren Schulung der Sinne, die für viele Menschen unserer Gesellschaft fast als Neuland zu bezeichnen ist, kann diesem Sinnverlust durch Sinnüberfluss vorbeugen. Hierbei sollte vor allem die Dominanz der visuellen Reize zugunsten einer gezielten Entwicklung und Förderung anderer Sinne eingegrenzt werden.

Ästhetische religiöse Bildung heißt nun aber nicht, dass eine ständige Materialfülle sinnlichen Erlebens angeboten wird, um auf dem Markt der als wirkungsvoll erkannten ‚Bauch-Strategie‘ mitzuhalten. ‚Weniger ist mehr‘ – scheint mir eher das Rezept zu sein, denn eine sinnliche Wahrnehmung, die wirklich gefühlt, beschrieben, dargestellt oder ausgedrückt wird, hat in ihrem Erlebnis- auch Existenzbezug und damit Bildungsrelevanz. Es geht nicht um das Erleben an sich, sondern um die Wahrnehmung der Wahrnehmung, die dem Subjekt eine Erweiterung des leibseelischen Bewusstseins ermöglicht; kreative Potenziale weckt und Freiräume zur Gestaltung gewährt. Gerade im Umgang mit biblischen Geschichten ist ein Prozess der *Verlangsamung* ein effektiver Weg, Selbsterfahrung und Textbegegnung miteinander ins Gespräch bzw. ins Spiel zu bringen. Der Boom der Bibliodrama-Bewegung, die ausgehend von der Erwachsenenbildung zunehmend auch im schulischen Kontext Fuß fasst, ist nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass hier Raum und Zeit gegeben ist, Bibel und Mensch in Wort und Tat zu verlebendigen. Die Bibel ist ein großartiges Buch einer Didaktik der Wahrnehmung, weil ihre Bilder und Geschichten in ihrer Körpersymbolik geradezu dazu einladen, den Menschen in seiner Leib-Seele-Einheit ernstnehmen. Der Ansatzpunkt beim Wahrnehmungsprozess traut dem und der Einzelnen zu,

¹⁵ Süddeutsche Zeitung vom 9.7.02; Nr. 156, Seite V2/7.

bei sich selbst zu sein, damit aber auch über das bisherige Denken und Handeln hinauszukommen und in der Begegnung mit anderen die in ihm bzw. ihr liegenden Möglichkeiten zur Entfaltung zu bringen. Dieser Prozess der „Selbstbestätigung und Selbstbefreiung durch die Entdeckung eigener Wahrnehmungs-, Ausdrucks- und Wirkungsmöglichkeiten“¹⁶ ist mit Bildung gleichzusetzen.

Bildung - Leiblichkeit - Gender

Subjektorientierung der Bildung muss daher auch heißen: Leiborientierung der Bildung! Aus beidem folgt, dass der lebensgeschichtliche und -situative Kontext des Individuums einzubeziehen ist. Auch das Geschlecht ist daher ein relevanter, wenn auch im bisherigen Bildungsdiskurs vernachlässigter Parameter.

Dass Bildungseinrichtungen in historischer Perspektive vorwiegend dem männlichen Geschlecht vorbehalten waren, zeigt jedoch, dass ‚Bildung und Geschlecht‘ kein neues Thema ist. Die Männlichkeit der Bildung war vor allem ein Ausdruck der Machtstellung einer auf Rationalität angelegten, Männern – als den von reproduktiven Funktionen weitgehend freigehaltenen Personen – vorbehaltenen Wissenschaftsbetriebs. Diese Tendenz der Einseitigkeit wurde und wird seit langem in ihrem Herrschaftsinteresse entlarvt, so dass sich mittlerweile ein deutlich gewandeltes Bild zeigt: Frauen haben in geschichtlicher und gegenwärtig immer noch relevanter Perspektive die Bildungsfunktion der Gesellschaft schlechthin übernommen, denn sie sind sozusagen vom ersten Atemzug an damit beschäftigt, die Personwerdung¹⁷ der heranwachsenden Individuen in unserer Gesellschaft zu begleiten und zu fördern.

Dass Bildung nicht auf die Entwicklung der rationalen Fähigkeiten reduziert werden kann, sondern die Leiblichkeit des Menschen (im Bewusstwerden

¹⁶ H. v. Hentig, Das Leben mit der Aisthesis (1969), in: G. Otto (Hg.), Texte zur Ästhetischen Erziehung. Kunst-Didaktik-Medien 1969 bis 1974, Braunschweig 1975, 26.

¹⁷ „Person ist der Mensch, insofern er sich in seinem Bezogensein realisiert. [...] Den Menschen in Relationen statt in seinem isolierten Sein-an-sich zu sehen bedeutet, ihn geschichtlich, nie abgeschlossen, fertig, nie als in sich ruhende Persönlichkeit zu sehen“ (M. Meyer-Blanck, Von der Identität zur Person, ZPT 4 (1999), 352f.). Auch die Beziehungsfähigkeit ist nur auf der Basis der Leiblichkeit verstehbar.

seiner Selbst, in der Erfahrung der Welt etc.) elementar umfasst, ist keiner Mutter, Erzieherin oder Lehrerin fern. Bildung als Be-Greifen des Selbst und der Welt ist ein Geschehen, das alle Dimensionen des Menschen (körperlich, emotional, intellektuell, und pragmatisch) synthetisch umfasst. Die Trivialisierung des Alltags und die damit zusammenhängende Selbst-trivialisierung mancher Frauen hängt eng damit zusammen, dass Bildung lange Zeit als ein Prozess der kognitiven und geistigen Entwicklung gesehen wurde. Mit wachsenden rationalen Kompetenzen wurde und wird nicht nur der Bildungswert, sondern auch die Bildungsarbeit höher bewertet und reicher entlohnt. Bildung sollte daher nicht nur prospektiv als ein lebenslanger, sondern auch retrospektiv als ein mit dem Säuglingsalter beginnender lebensbegleitender Prozess gesehen und wertgeschätzt werden. Dieser Blickwechsel kann dazu beitragen, die Bildungsarbeit von Frauen als tragende Säule unserer Gesellschaft anzuerkennen und stärker zu fördern. Je mehr es in den Blick kommt, dass Bildung den *ganzen* Menschen betrifft, desto eher lassen sich Forderungen umsetzen, die elementaren Bildungsinstanzen der Früh- und Grundschulpädagogik auch in der gesellschaftlichen Anerkennung aufzuwerten. Für die Religionspädagogik ist in den letzten Jahren ein wachsendes wissenschaftliches Interesse für die frühkindliche religiöse Entwicklung zu verzeichnen, die natürlicherweise auf eine stärker leib- und wahrnehmungsorientierte Bildung abzielt.

Auch die religiöse Erwachsenenbildung hat längst und mit gutem Recht das Bedürfnis nach einer konstruktiven Verknüpfung von Glaube, Leben und Leiblichkeit aufgenommen und arbeitet nicht nur methodisch integrativ (es werden beispielsweise Elemente aus Yoga, Autogenem Training, Gestalttherapie, Atemtherapie integriert), sondern bietet auch dezidiert leiborientierte Seminartage wie ‚Dein Körper weiß die Antwort‘ (Focusing) oder ‚Mit den Händen heilen‘¹⁸ mit großem Zuspruch an. Als Leib-Bildung ist dieses Programm deshalb theologisch legitim, weil hier eine oft an den Rand gedrängte Dimension des Glaubens zum Zuge kommt, die religiöse Erfahrung zwar nicht wider die Vernunft, aber doch über die Vernunft hinausgehend beschreibt. So verknüpften in einem Seminar, in dem es um die lebensgeschichtlichen Ursprünge des eigenen Glaubens ging, ausnahmslos alle

¹⁸ So beispielsweise im Augustana-Forum als einer erwachsenenbildnerischen Einrichtung des Evang.-Luth. Dekanatsbezirks Augsburg.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihre Religiosität mit leiblichen Erinnerungen (nicht mit dogmatischen Lehrinhalten!): ob dies ein Gefühl von Geborgenheit war, an der Hand des Vaters in den Gottesdienst zu gehen, ob dies das gemeinschaftliche Singen war oder das Gute-Nacht-Ritual der Mutter, die vor der Nacht das Kind segnete... Andererseits hatten vor allem Frauen, die bewusst diese eher leiborientierten Seminare besuchten, eine im wahrsten Sinne kränkende Geschichte mit ihrer religiösen Sozialisation hinter sich und waren dezidiert als (Noch-)Christinnen auf der Suche nach der heilenden Dimension christlichen Glaubens.

Es liegt auf der Hand, dass mit der Erweiterung der religiösen Bildung um die Dimension der Leiblichkeit auch der geschlechtsspezifische Blickwinkel noch stärker in den Vordergrund treten muss. Denn in unserem gesellschaftlichen System polarisierender Zweigeschlechtlichkeit kann man durchaus von der Zumutung sprechen, dass Frauen und Männer „kaum eine andere Wahl haben, als das Geschlecht des eigenen Körpers zu werden“¹⁹. Gemeint ist die Verknüpfung des biologischen Geschlechts (sex) mit sozialen Rollenerwartungen (gender), die durchaus für beide Geschlechter einengenden Charakter hat. Für Frauen ist die hierarchische Struktur der Rollenverteilung besonders mit dem Thema ihres Körpers verknüpft. Nicht nur in historischer Perspektive manifestieren sich ‚Weiblichkeitsentwürfe‘ am zeitbedingten Körperbild von Frauen, sondern auch gegenwärtig hat der Körperboom einen – besonders für Mädchen und Frauen – einengenden, weil gesellschaftlich normierten Umgang mit dem eigenen Körper zu Folge. Wenn beispielsweise schon Mädchen im Kindergarten ihre Brotzeit vermeiden wollen, weil sie sich zu dick fühlen, wird die Dringlichkeit folgender bildungspolitischen Forderung deutlich: „Wenn Frauenbildung unter den gegenwärtigen Bedingungen wesentlich psychosoziale Lerninhalte bearbeitet und sich auf die Stärkung des Selbstbewusstseins konzentriert, dann müssen Bildungskonzepte konsequenterweise zur Zeit dort ansetzen, wo sich Frauen letztlich in Frage gestellt sehen, nämlich in ihrer Körperlichkeit.“²⁰ Die Frage nach der Relevanz des weiblichen Geschlechts für das Selbstverständnis, die Kritik an der

¹⁹ B. Schauffler, ‚Schöne Frauen - starke Männer‘. Zur Konstruktion von Leib, Körper und Geschlecht, Opladen 2001, 201.

²⁰ W. Gieseke, Geschlechterverhältnis und Weiterbildung, in: dies., Erwachsenenbildung als Frauenbildung, online-Text des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung (die), 1995, 9-44, 35.

Verkörperung von Weiblichkeitsentwürfen, aber auch die Suche nach einem antidualistischen Körperverständnis ist für Frauen in den letzten Jahren zu einem deutlichen Bedürfnis geworden.²¹ Religiöse Bildung hat hier einen deutlichen Auftrag, auf der Basis ihres theologischen Leibverständnisses dem gesellschaftlichen Umgang mit Körper- und Geschlechtlichkeit ein befreiendes Korrektiv entgegenzusetzen. Befreiend deshalb, weil hier nicht der normierte und idealisierte Körper, nicht der aufgrund des Geschlechts begrenzte soziale Radius, sondern der *ganze* Mensch in seiner Leib-Seele-Identität und -Komplexität im Mittelpunkt steht und bejaht wird. Der Blick in den Spiegel, der – vor allem für Frauen – oft nur selbstkritisch mit den Augen der anderen die Fremdwahrnehmung über die Selbstwahrnehmung stellt, kann so zu einem Blickwechsel werden.

Der Blick in den Spiegel

„Ein Mensch ohne Bildung ist ein Spiegel ohne Glanz“ – so drastisch und konkret heißt es in einem Sprichwort. Gemeint ist wohl, dass Bildung nicht vom menschlichen Leben wegzudenken ist. Es macht den Menschen geradezu aus, nach sich selbst zu fragen, sich selbst zu erschließen, sich selbst zu verorten, sich zu bilden – so eben wie nur ein glänzender Spiegel Sinn macht. Das Bild vom Spiegel hat in dieser Hinsicht etwas Faszinierendes: sichtbar wird das Bild vom Menschen – einerseits als der konkrete Blick auf den Körper und andererseits nur als Abbild, nicht greifbar und spiegelverkehrt. Konkret und doch komplex – so wie sich der Begriff der Bildung eben nicht auf den Punkt bringen lässt. Bildung hat mit dem Blick in den Spiegel die nie enden wollende Suche des Menschen nach sich selbst gemein: der Mensch,

²¹ Seit Mitte der 1980er Jahre ist ein deutlicher Boom der Gesundheitsbildung im Bereich der Erwachsenenbildung zu verzeichnen, der mit einer weiblichen Belegungsquote von 80 % seine Wurzeln in der Frauengesundheitsbewegung zu haben scheint. Eher aus ökonomischen denn aus inhaltlichen Erwägungen heraus etablierte sich Gesundheitsbildung im erwachsenenbildnerischen Programm, denn „der deutliche Bezug zu physischen und psychosomatischen Phänomenen [...] wirkte ungewohnt und schien das Leitprinzip rationaler und kognitiv ausgerichteter Aufklärung durch Erwachsenenbildung zu stören“ (A. Venth, Qualität versteht sich nicht von selbst: Entwicklungen in der Gesundheitsbildung. Dokument aus dem Internet-Service des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung e.V. – <http://www.die-frankfurt.de/esprid/>). Der skeptische Blick auf die Gesundheitsbildung ist mittlerweile der Erkenntnis einer persönlichkeitsbildenden Funktion der Leib-Bildung gewichen.

der seiner selbst gewahr werden möchte, Geahntes bestätigt zu sehen, Neues zu entdecken, selbstkritisch einen Blick auf sich selbst zu werfen, mit der ernstesten Absicht, der Realität ins Auge zu sehen, um mit ihr umgehen zu lernen, sich zu verändern, sich weiterzuentwickeln...

Beim Blick in den Spiegel geschieht zunächst eine Konfrontation mit der Leiblichkeit. Das Sichtbarwerden der leiblichen Seite des Menschen scheint mir eine oft vergessene Dimension in der Bildungsdebatte zu sein. Wahrnehmung, Erfahrung und Reflexionsvermögen als *Ganzes* machen den Bewusstwerdungs- als Bildungsprozess aus. Bildung ist wie die Konfrontation mit dem eigenen Spiegelbild facettenreich, so wie das Gewahrwerden der eigenen Leiblichkeit Grenzen und Potenziale aufzeigt. Es hat mit dem erstaunten Blick auf sich selbst zu tun, der nicht bei sich selbst bleibt, sondern die Augen der Welt gleichsam mit einschließt im Bewusstwerden: so sehen also die anderen mich! Wer bin ich? Wie wirke ich nach außen? Die Verknüpfung von Selbst- und Fremdwahrnehmung spielt sich dabei nicht nur auf geistig-intellektueller Ebene ab, sondern betrifft die Person als Ganzes. Die Lebens-Sinnfrage ist immer geknüpft an die Sinne des Lebens, die wiederum in enger Abhängigkeit zur Leiblichkeit – als Gewahrwerden der eigenen Schönheit und Lust am Leben, aber auch der Prozesse von Krankheit, Behinderung, Alter und Sterben – stattfinden.

Ein Bildungsverständnis, das die Leiblichkeit umfasst, wird sich als relevant und unabdingbar für den modernen Menschen erweisen. Die Ambivalenz von Körpervergessenheit im gegenwärtigen ‚digitalisierten‘ Leben und Sehnsucht nach Körper-Erleben im Fitness- und Wellness-Boom muss als Ausdruck der Frage des Menschen nach sich selbst ernstgenommen werden: wie passen die Potentiale, Leben zu schaffen, zu verlängern und zu perfektionieren mit den weiterhin eklatanten Erfahrungen von Begrenzungen, Scheitern und Endlichkeit zusammen?

Der Blick in den Spiegel bekommt hier eine religiöse Dimension, die als anthropologische, ethische und eschatologische Frage des Menschen nach sich selbst deutlich wird. Sichtbar und doch nicht zu fassen, ersichtlich und doch unfassbar zielt Bildung auf Personwerdung, die in ihrer ans Wunderbare grenzenden Kreativität und Potentialität auf Vollendung immer nur hoffen kann, so wie Christinnen und Christen in der Hoffnung leben, dass „wir alle mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit Gottes wie in einem Spiegel“ (2 Kor 3,18) schauen werden.